

"unus pro omnibus - omnes pro uno" - "Einer für alle - alle für einen"

Liebe alle, die Sie hier zusammengekommen sind

Damit ist nicht der Schwur der drei Musketiere frei nach Alexandre Dumas gemeint, sondern die Inschrift in unserer Bundeshauskuppel. Dies bedeutet für mich vor allem auch: Eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied - oder wie es in unserer Bundesverfassung in der Präambel verbrieft ist: Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen. Oder auf einen Wert heruntergebrochen: Solidarität.

Soweit der "Wahlspruch" unserer Eidgenossenschaft, oder zugespitzt ausgedrückt: soweit die Theorie. Ungefragt und ungewollt wurden wir nun in den letzten Wochen und Monaten in Situationen katapultiert, die wir uns nie hätten träumen lassen, in denen in der Praxis zu beweisen war, wie ernst es uns ist mit der Solidarität - und zwar in verschiedenster Hinsicht. Anders als zu Zeiten Wilhelm Tells war es nicht Gesslers Hut, der Unbill brachte, sondern - wie es der Lösungssatz des Schweizerquiz in der gestrigen Ausgabe des St.Galler Tagblatts so treffend auf den Punkt brachte - eine mehr als unerwünschte "Krone". Das über uns hereingebrochene Coronavirus hat uns allen sehr viel abverlangt - das heisst, nicht in erster Linie das Virus selbst, dieses hat uns gesamthaft betrachtet nicht so schwer getroffen wie ursprünglich befürchtet, sondern vor allem die sich daraus ergebenden Konsequenzen, der Umgang damit.

Die erste direkte Auswirkung für mich persönlich: Der Abbruch der Frühlingssession der eidgenössischen Räte Mitte März. Das offenbarte, dass etwas ganz Aussergewöhnliches vor sich ging. Wie bei vielen anderen auch war nach dem "Lockdown" meine ausgesprochen dicht gefüllte Agenda mit einem Schlag leer. Was ja eigentlich eine durchaus befreiende Wirkung haben könnte/sollte, hat mich im ersten Moment eher ratlos zurückgelassen. In etwa so, wie wenn mitten in einem

100-Meter-Lauf das Rennen abrupt abgebrochen wird. Aber dann holte mich die Realität ein:

- als Mutter im Austausch mit meinen Töchtern über Generationensolidarität:

Ist es richtig und zumutbar, wenn junge Menschen, für welche das Virus - soweit man weiss - nicht lebensbedrohend ist, diese eine Ansteckung vielmehr relativ locker wegstecken, auf Partys, Festivals, Reisen etc. verzichten müssen, um die besonders betroffenen älteren Menschen nicht unnötig in Gefahr zu bringen? Dass Paare, die in verschiedenen Ländern wohnen, sich nicht mehr sehr sehen können? Wobei mit verschiedenen Ländern nicht nur typische Fernbeziehungen gemeint sind, in denen sich die Paare wegen der grossen Distanz sowieso gewohnt sind, z.T. auch über längere Zeit keine gemeinsame Zeit verbringen zu können, sondern z.B. ein Paar, wo der eine in Kreuzlingen und der andere im direkt angrenzenden Konstanz wohnt und man jeweils unbeschwert und jederzeit von einer Wohnung zu anderen wechseln kann - und nun ein Grenzzaun im wahrsten Sinne des Wortes Grenzen setzt?

- als Tochter von Eltern, welche die bundesrätlichen Empfehlungen befolgt und sich in freiwilliger Quarantäne begeben haben.

- als Rechtsanwältin und damit Ansprechperson für verschiedenste rechtliche Fragen im Zusammenhang mit dem "Lockdown":

Das reichte von KMUs, welche Auskünfte oder Unterstützung brauchten im Zusammenhang mit der Geltendmachung und Einholung der staatlichen Hilfen wie Kurzarbeitsentschädigung oder Überbrückungskrediten bis hin zu existentiellen Sorgen im privaten Bereich, als ein geschiedener Vater seiner geschiedenen Frau mitgeteilt hat, er könne ab sofort den Unterhalt für die gemeinsamen Kinder nicht mehr bezahlen, da ihm als Selbständigerwerbendem sämtliche Aufträge storniert wurden und er damit bis auf weiteres keinen Umsatz und damit kein Einkommen mehr erziele. Was auf beiden Seiten "knallhart" Versäumnisse offenbarte: auf der einen Seite keinerlei Ersparnisse, weil man auf recht grossem Fuss gelebt hatte, und auf der anderen Seite die Abhängigkeit von den Unterhaltszahlungen, welcher man bis anhin noch zu wenig mit der Vorantreibung der eigenen wirtschaftlichen Unabhängigkeit begegnet war.

- als Ombudsfrau Alter und Behinderung, die Anlaufstelle war für besorgte bis verzweifelte Angehörige, die ihre Lieben in einem Alters- oder Pflegeheim von einem Tag auf den anderen nicht mehr besuchen durften:

Besonders schwierig erwies sich dabei die Situation von demenzkranken Menschen. Für diese war es speziell anspruchsvoll bis unmöglich, die einschränkenden Massnahmen einordnen zu können. Die Verbannung ins eigene Zimmer wurde als Strafe empfunden - doch wofür? Und das Pflegepersonal, das plötzlich Masken trug, machte Angst. Apropos Pflegepersonal: Was von diesen Frauen und Männern geleistet wurde, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Während viele andere zum eigenen und zum Schutz von anderen ins Homeoffice beordert wurden, waren sie Tag für Tag an der "Front" - und mussten beim Ausfall von Kolleginnen und Kollegen nicht selten auch Sonderschichten übernehmen. Auch die Leitungen von Heimen waren in dieser Zeit überdurchschnittlich gefordert, galt es doch, eine gute Balance zwischen verhältnismässigem Schutz und totaler Abschottung zu finden. Dass dies nicht überall gelungen ist, liegt in der Natur der Sache und geschah nicht in böser Absicht, sondern in guten Treuen. Im wahrsten Sinne des Wortes seltsame Blüten hat es aber teilweise doch getrieben, so etwa in einem Heim, in dem alles, wirklich alles, was von aussen kam, in eine 24-stündige Quarantäne musste. Dies betraf auch ein Ehepaar, bei welchem der Ehemann in einem Heim lebte und der von seiner noch zu Hause lebenden Frau im Sinne eines liebevollen Rituals jeden Tag eine Rose erhalten hat. Auch diese Rose musste nun jeweils in Quarantäne, was sie verwelken liess - und die Betroffenen ratlos zurücklies.

- als Präsidentin der Stiftung Opferhilfe, welche ihre operativen Abläufe neu erfinden musste:

So galt es zum einen, vulnerable Mitarbeitende zu schützen, was im Beratungsbereich, wo es um die persönliche Beratung von Opfern von Gewalttaten und damit vielfach von traumatisierten Personen geht, per se schwierig ist. Wir mussten einen Weg finden, die unterstützungsbedürftigen Opfer trotzdem weiterhin empathisch begleiten zu können. Es galt aber auch, uns für einen befürchteten Anstieg von Fällen häuslicher Gewalt zu wappnen, da der verlangte Rückzug ins Private alle Voraussetzungen bot, bestehende Konflikte zu verschärfen oder neue

entstehen zu lassen. Dies hat sich in der Folge zuerst glücklicherweise nicht bestätigt, kommt nun aber mit zeitlicher Verzögerung leider doch noch auf uns zu.

- als Konsumentin, die noch bewusster einkaufte:

Ein herzliches Dankeschön an unsere regionalen Produzentinnen und Produzenten, welche uns jederzeit mit ihren Produkten versorgt haben - es bleibt zu hoffen, dass das Bewusstsein für regionales Einkaufen und die damit verbundene Nachhaltigkeit möglichst vielen auch über die Krise hinaus erhalten bleibt.

- als Gotti einer Jugendlichen, deren Konfirmation nicht wie ursprünglich geplant durchgeführt werden konnte. Ein neuer Versuch nun im September. Hoffen wir, dass es klappt.

- als Freundin, welche die Jassabende durch whatsapp Kontakte ersetzt hat - und den vor drei Wochen endlich wieder einmal physisch stattfinden Jassabend in der dafür passenden Beiz umso mehr genossen hat.

- als Hundemami von Luna, die es einfach nur cool fand, wie ungewohnt viel Gesellschaft sie zu Hause hat.

- und schliesslich als social media Nutzerin begeistert von den vielfältigen Initiativen aus der Zivilgesellschaft, Nachbarschaftshilfe vom Feinsten - so zum Beispiel, als sich Kantischülerinnen und -schüler als Babysitter angeboten haben oder Jüngere für ältere Nachbarn einkaufen gingen. Oder als Enkelinnen und Enkel ihren Grosseltern Facetime und Whatsapp-Video-Call erklärt haben, damit sie einander wenigstens auf diesem Weg sehen konnten - und, und und...

Jeder und jede von Ihnen könnte dieser Liste wohl noch einiges hinzufügen.

Und politisch?

In noch nie dagewesenem Ausmass (mit Ausnahme der Nachkriegszeit) wurden wir alle, die wir uns derart an mannigfaltige Freiheiten gewohnt sind, in unserem Alltag massiv eingeschränkt. Wir wurden ins Private zurückgedrängt, durften uns nicht treffen und so unter anderem auch keine Gottesdienste feiern, durften wenn

überhaupt nur eingeschränkt reisen, durften keine Kundgebungen abhalten (ein so wichtiger Pfeiler der Meinungsäusserungsfreiheit), Kinder durften nicht mehr in die Schule (was sie zuerst wohl grossmehrheitlich cool, in der Folge aber immer mehr "ätzend" fanden - von den Eltern, die über Nacht zu Homeschooling-Expertinnen und -experten werden mussten, ganz zu schweigen) - und all' dies nicht gestützt auf die uns bekannten demokratischen Abläufe, in welchen wir uns jeweils einbringen können (und dies nota bene leider vielfach viel zu wenig tun), sondern per Anordnung von oben - nicht spirituell gemeint, sondern sehr irdisch. Unserem Bundesrat kam dabei eine für unsere helvetischen Verhältnisse völlig untypische Macht zu. Das entspricht uns Schweizerinnen und Schweizern und unserem Selbstverständnis so gar nicht. Verschiedenste Geschäftstätigkeiten wurden untersagt, Schulen geschlossen, öffentliche Veranstaltungen bis zu privaten Festen verboten, Grenzen geschlossen. Verschiedene unserer Grundrechte, die unsere Gesellschaft prägen um nicht zu sagen ausmachen, wurden gestützt auf Notrecht, massiv eingeschränkt - die Handels- und Gewerbefreiheit, unsere Bewegungsfreiheit und mit dem Demonstrationsverbot auch ein wichtiger Teil der Meinungsäusserungsfreiheit. Was unweigerlich zur Frage führt, wie mit Macht - hier der Macht, uns Bürgerinnen und Bürgern derart grundlegende Einschränkungen aufzuerlegen - umgegangen wird, wie mit Macht umzugehen ist. Dies im Bewusstsein, dass Macht die Eigenschaft hat bzw. das Risiko beinhaltet, beim Machtausübenden die Lust an der Macht zu wecken, wobei dann je nach Charakter nur ein kleiner Weg zum Machtmissbrauch besteht - und beim "Untergebenen" entweder Gefühle von Machtlosigkeit bis hin zu Ohnmacht oder Auflehnung provoziert werden. In einer direkten Demokratie wie der unseren eine ganz zentrale Frage. Als Referenz an den Ort hier, an dem ich zu Ihnen sprechen darf, ein Blick in die Bibel (ich muss zwar gestehen, ich bin trotz Cevi-Vergangenheit alles andere als bibelfest bin): Der Evangelist Matthäus berichtet, Jesus habe sich in die Wüste zurückgezogen, um über sich selber nachzudenken. Dort habe er seine eigenen, teuflischen Abgründe kennengelernt - so unter anderem die Lust auf Macht. Der Teufel habe ihm Macht über alle Reiche der Welt angeboten. Und am Ende seiner Auseinandersetzung mit sich selbst habe Jesus folgendes erkannt: Meine Macht besteht darin, Menschen zu ermächtigen, ein starkes Selbstvertrauen zu entwickeln. Ein so verstandenes Verständnis von Führung oder eben Macht wünsche ich allen

Personen, die an den sogenannten Schalthebeln der Macht sitzen - und all' jenen, die von Machtausübung betroffen sind.

Und heute begehen wir nun in diesem sehr besonderen Jahr 2020 unseren Nationalfeiertag. Sie haben sich trotz nach wie vor bestehenden Unsicherheiten entschieden, dies in dieser Gesellschaft zu tun: wie schön! Denn ich bin der festen Überzeugung: Dieses Jahr haben wir an unserem Nationalfeiertag umso mehr Grund zu feiern. In diesem Zusammenhang wage ich es, Literaturprofessor Peter von Matt zu widersprechen, welcher in einem Interview mit der NZZ am Sonntag vom 26.7.2020 gesagt hat, die Coronakrise widerlege den Mythos des Sonderfalls Schweiz, weil sie die ganze Welt gleich betreffe. Da hat er zwar grundsätzlich schon recht - und doch bin ich der Meinung, dass die Schweiz sich auch in dieser Krise im positivsten Sinne des Wortes als Sonderfall bewiesen hat. Wir haben trotz nach wie vor unsicherer Zukunft durchaus auch Grund zu feiern:

- wie gut wir bis anhin durch die uns aufgezwungene Krise gekommen sind (wobei es mir fern liegt, tragische Einzelschicksale klein zu reden);
- als wie stabil sich unser politisches System erwiesen hat;
- wie unser bisheriger haushalterischer Umgang mit unseren Mitteln ermöglicht hat, finanzielle Hilfen in bis anhin unvorstellbarer Höhe zu leisten;
- und vor allem wie wir Solidarität gelebt haben.

Das hat mich tief beeindruckt. Wir können mit Recht stolz sein. Nehmen wir diese positiven Erfahrungen mit in den neuen Alltag. So war die Erkenntnis, dass mit den Einschränkungen vielfach auch eine Entschleunigung verbunden war, durchaus heilsam - oder auch, dass die eine oder andere Sitzung, die als so unerlässlich angesehen wurde, offenbar durchaus entbehrlich ist oder dass Besprechungen auch ganz effizient auf digitalem Weg durchgeführt werden können. Oder dass die Zeit mit der eigenen Familie nicht selbstverständlich, sondern ein Privileg ist und dass Freundschaften vielleicht jetzt umso bewusster geschätzt und gepflegt werden. Oder dass im wahrsten Sinne des Wortes "das Gute so nah liegt". Vielleicht hat diese Erkenntnis positive Konsequenzen auf unser zukünftiges Mobilitäts- und Reiseverhalten. Gut war auch, dass Berufe, die bis anhin nicht die verdiente Wertschätzung erhalten haben, sei es in der Pflege und Betreuung, im Detailhandel,

im Transport, im Schulbereich oder in der ausserfamiliären Kinderbetreuung ins Scheinwerferlicht gerückt wurden - oder auch die Wertschätzung für die Familienarbeit zu Hause, wenn der haupterwerbstätige Elternteil plötzlich mehr zu Hause war. Ich habe mir sagen lassen, dass der eine oder die andere (vor allem aber der eine) ein Aha-Erlebnis hatte, was es bedeutet, einen Haushalt zu schmeissen und die Kinder zu betreuen. Oder aber auch Aha-Erlebnisse von Eltern, welche erkennen mussten, dass die Ursache allfälliger Probleme ihrer Sprösslinge in der Schule vielleicht nicht gemäss bisheriger Überzeugung selbstverständlich allein bei der Lehrperson zu suchen ist...

Mein Fazit: Wir wurden als Gesellschaft und als Nation auf die Probe gestellt - und haben bestanden. Verteidigen wir unsere Freiheiten - und sind wir uns nun noch bewusster, dass diese alles andere als selbstverständlich sind. Sie sind seit der Gründung der Eidgenossenschaft in unserer DNA, sie machen uns stark. Kombiniert mit Solidarität - somit schliesse ich den Kreis meiner Überlegungen - und damit ein freiwilliger Verzicht auf einen schrankenlosen Gebrauch der Freiheit im Hinblick auf andere, bieten sie ein stabiles Fundament für den Fortbestand von Sicherheit und Wohlstand.

Und ganz zum Schluss: Die gemeinsame Bewältigung dieser Krise macht uns vielleicht nicht zu besseren Menschen, aber hoffentlich zu bewussteren. "Einer für alle - alle für einen" - genau so!

Ich danke Ihnen.

svs, 1.8.2020